



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Müller-Freienfels, Richard: Der Begriff der historischen Wahrheit und die
Schlacht an der Marne

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Begriff der historischen Wahrheit und die Schlacht an der Marne

Von Dr. Richard Müller = freienfels



Als in den ersten Wochen dieses Krieges die Wirkungen des von unseren Gegnern, England voran, eröffneten Lügenfeldzuges bei uns bekannt wurden, da dämmerte manchem, im übrigen in sittlicher Entrüstung schwelgenden Kirchturmpolitikus die Erkenntnis, daß die Unwahrheit und noch mehr die Halbwahrheit keineswegs etwas Irreales, ein bloßer Trug, der vor der Wahrheit wie Schnee vor der Märzsonne vergehen müsse, sei, sondern daß die Unwahrheit auch eine Wirklichkeit ist und zwar eine von ungeheurer Macht. In dieser Erkenntnis erfolgte unter dem Feldruf „Die Wahrheit ins Ausland“ eine nicht immer geschickte Propaganda nach den neutralen Ländern. Aber im Grunde beruhigte man sich doch in weitesten Kreisen bei uns mit der bequemen Überzeugung, daß die Wahrheit schon von selber ans Licht kommen werde, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei und daß vor dem „Forum der Geschichte“ alle Mächenschaften unserer Gegner so gründlich entlarvt werden würden, daß auch ein Blinder den teuflischen Hocksfuß bei ihnen wahrnehmen müsse.

Derartige Überzeugungen mögen Beweise für ein sehr gutes Gewissen sein; Beweise für starke Intelligenz und große Kenntnisse der Geschichte finden sie nicht. Wir schieben die Erörterung der im Begriffe der historischen Wahrheit liegenden Schwierigkeiten noch etwas zurück, wir wollen nur durch ein paar Beispiele erhärten, daß es mit dem selbstverständlichen Sieg der historischen Wahrheit keine so einfache Sache ist. Heute, das heißt nach über zweitausend Jahren, ist die kritische Geschichtswissenschaft sich allerdings darüber im Reinen, daß es mit den glorreichen Siegen der Griechen über die Asten in den sogenannten Perserkriegen nicht ganz so bestellt war, wie man zweitausend Jahre lang im Vertrauen auf Herodot und andere zeitgenössische Quellen es hinnahm. Die kritische Geschichtswissenschaft von heute weiß, daß dem Sieg des Miltiades bei Marathon nicht entfernt die Bedeutung einer faktischen Niederkämpfung der gegnerischen Hauptmacht zukommt; die kriegsgeschichtlichen Forschungen Delbrücks und mancher anderen haben heute hinlänglich erwiesen, daß die Zahlen, die die Griechen über die Heere des Xerxes und anderer persischer Feldherren überliefern, ins Lächerliche übertrieben sind, in unendlich viel höherem Maße als die Gefangenenzahlen der Heeresberichte Joffres und

Brustfloms: aber wieviel ist von dieser gelehrten Erkenntnis ins Volk gedrungen? Noch immer umstrahlt auch heute noch den Namen des Miltiades, des Siegers von Marathon, ein fast mythischer Glanz, noch immer leben die Siege der Griechen in Herodotscher Beleuchtung in den höheren Schulen der ganzen Welt weiter! Zweitausend Jahre also hat zum mindesten die Wahrheit gebraucht, um ans Licht zu kommen, und noch immer ist dies Licht auf sehr enge Kreise beschränkt geblieben. Und so ist's nicht nur in diesem einen Falle; ich stelle ihn nur als typisch für zahllose ähnliche hierher.

Überhaupt die Weltgeschichte als Weltgericht? Selbst wenn man daran festhält und sich dessen freut, daß die ganz groben Entstellungen der Tatsächlichkeit eines Tages aufgedeckt werden: glaubt jemand im Ernst, daß deshalb Ruhm und Schande so verteilt würden, daß ein Verhältnis der Zuwägung herauskäme, dem man nur im entferntesten den Namen einer „Gerechtigkeit“ zubilligen könnte? Ich rede noch nicht einmal von solchen Fällen, in denen Feiglinge und Dummköpfe den Ruhm für Taten einernten, die andere für sie getan! Aber man denke nur, was für ein Mißverhältnis in dem weltüberstrahlenden Ruhm, den Leonidas mit seinen Spartanern errang, zu jener Bergangenheit liegt, die sich über die Abertausende namenloser Infanteristen breitet, die heutzutage tage- und wochenlang im feindlichen Trommelfeuer ausharren und dann noch im Bajonettkampf ihren Mann stellend fallen! Und doch was sind die angeblich die Sonne verdunkelnden Pfeile der Perserscharen gegen den Granatenhagel der modernen Artillerie! Wie unendlich viel größer ist die Leistung der Nerven hier, und trotzdem ist Vergessenheit der Lohn dieser Tapferen, während der gewiß tapfere Spartanerkönig für seine an die Leistungen moderner Kompanieführer kaum heranreichende Wirksamkeit zu den Unsterblichen gezählt wird, deren Namen auch künftighin Generation an Generation weitergibt!

Und leztlich das Forum der Geschichte! Selbst wenn es, das sich doch aus Menschen zusammensetzt, auch nur fähig wäre, gerechte Urteile zu fällen, es bliebe doch ein schwacher Trost, zu wissen, daß vielleicht einige tausend Jahre später ein paar gewissenhafte Forscher an ihren Schreibtischen die Wahrheit entdecken und ihre Erkenntnisse in Büchern drucken lassen, die hier und da von einigen Leuten gelesen werden. Ist das wirklich ein Trost für einen, der verleumdet und verkannt unterliegt? Nein, selbst wenn es stimmen sollte, daß die Wahrheit in jedem Fall ans Tageslicht käme, so ist ihr Spruch doch meist veralteter und posthumer als die Entscheidung des seligen Reichskammergerichts und ihr Wert dem Freispruch gleichzuachten, der gefällt wird, wenn der Angeklagte lange gehängt ist. Man wird darum gut tun, seine Sache nicht bloß dem notwendigerweise sehr schleppend arbeitenden Forum der Geschichte zu überlassen.

Nein, der Kampf der Völker wird nicht nur mit dem Schwerte geführt, neben vielen anderen Dingen gehört auch das Wort zu den wichtigen Waffen,

das Wort, das das Rohmaterial der kriegerischen Taten erst zur geprägten Münze der „historischen Wahrheit“ prägt, die dann weitergegeben werden kann!

Vielleicht ist es unter diesen Umständen nicht gleichgültig, den Begriff der „historischen Wahrheit“ und ihr Zustandekommen psychologisch ein wenig zu beleuchten. Wir denken dabei gar nicht an bewußte Tatsachenfälschungen, die in der Regel verhältnismäßig leicht zu widerlegen sind, obwohl auch von der größten Lüge meist etwas hängen zu bleiben pflegt. Wir sprechen hier von weiter nichts als der Ausprägung des Tatbestandes in historischer Darstellung, die nicht eine direkte Entstellung beabsichtigt, sondern als „Wahrheit“ gelten will.

Dieser Tatbestand, von dem der Laie wie von einem festen, greifbaren Körper redet, ist in Wirklichkeit ein äußerst rasch vorübergehendes Geschehen, eine unendliche Verwicklung von Tausenden von Fäden, über die oft gerade diejenigen Teilnehmer am wenigsten klar sehen, die hineinverwoben sind. Der Historiker, der das fassen will, hat meist nur „Quellen“, das heißt mehr oder weniger getrübbte Spiegelungen von einseitigem Standpunkt aus, bei denen bewußte Entstellung nirgends ausgeschlossen ist.

Dieses ungreifbare Fluidum historischen Tatbestandes nun soll in klaren, überzeugenden Zusammenhängen bloßgelegt werden! Wir können hier nur einige der Schwierigkeiten namhaft machen, die sich da entgegenstellen.

Zunächst sind sie affektiver Natur. Das heißt, überall drängt sich das Gefühl des Beschauers färbend und Licht und Schatten verteilend in die Darstellung ein. Auch in der einfachsten Wahrnehmung verhalten wir uns wertend, wir wählen aus, betonen hier und verwerfen dort und erfassen stets nur einen Teilbestand, der dazu in seinen Verhältnissen stark verschoben ist. Wir wissen aus der Geschichte, wie unendlich verschieden eine Darstellung ausfällt, je nachdem ihr Gegenstand durch die Brille der Liebe oder die Brille des Hasses gesehen ist! Man denke an das Bild Luthers, der den Protestanten als der aufrechte, gemühtiefe Gottesstreiter, den Katholiken als böswilliger, galliger Streithahn von sehr zweifelhaftem Charakter erscheint, alles nur, weil das verschiedene Gefühl der Beschauer die Züge des Gegenstandes verschieden betont.

Indessen ist die Möglichkeit dieser affektiven Trübung nur dadurch gegeben, daß auch rein intellektuell die Erfassung der Tatbestände sehr schwierig ist. Wäre die Wahrheit stets ad oculos zu demonstrieren, so wäre dem Subjektivismus des Gefühls eine Grenze zu setzen. In der Tat verhält es sich aber so, daß auch der weiteste Blick stets nur Teile zu umspannen vermag, niemals einen größeren Tatsachenkomplex gleichmäßig überschauen kann. „Wahrheit“ im höheren Sinne aber ist stets nur dort möglich, wo man das Einzelfaktum in seinen Zusammenhängen erblickt. Wie in einem Gemälde dem Einzelgegenstand nicht eine absolute Farbe zukommt, sondern diese nur relativ richtig ist innerhalb der Farbengebung und Belichtung des Ganzen, so ist auch bei historischen Tatsachen erst ein letztes Urteil möglich, wenn man sie in der Gesamtheit des Weltgeschehens miterblickt. Die plumpe Anschauung des Publikums, die dort überall

von Sieg redet, wo ein hüßchen Gelände gewonnen und ein Plus an Gefangenen erzielt wird, sollte eigentlich gerade durch diesen Krieg endgültig widerlegt sein. Wie oft hat sich gerade ein rechtzeitiger Rückzug als die Schwelle zu dauernden Erfolgen erwiesen, während anscheinend glänzende Siege verpufft sind, ohne tiefere Wirkung zu hinterlassen. Aus all diesen Gründen ist nicht genug geschehen, wenn man ein paar grobe Tatsachen in die Welt hinausdeponiert. Es muß auch gesorgt sein, daß sie in richtiger Beleuchtung erscheinen.

Vor allem aber der psychologische Zusammenhang ist da wichtig. Jedes historische Geschehen ist nicht die Wirkung äußerer Anstöße, sondern es ist das Ergebnis mannigfach verflochtener Pläne und Entwürfe. Gerade dieser psychologische Zusammenhang aber ist am wenigsten durchsichtig. Das äußere, greifbare Geschehen sagt über ihn sehr wenig aus und kann daher auf die verschiedenste Weise ausgedeutet werden. Weil man aber diesen psychologischen Zusammenhang der Geschehnisse wenigstens in großen Zügen erschließen muß, um die „Wahrheit“ zu erkennen, so tappt derjenige vollkommen im Dunkeln, der sich nur an die Tatsachen hält. Um den Zusammenhang der Tatsachen zu erkennen und damit erst eine einheitliche Erkenntnis zu ermöglichen, müssen Zwischenglieder eingeschoben werden, für die der Historiker sehr oft auf Schlüsse, ja auf Vermutungen angewiesen ist. Und doch rundet sich dadurch erst das Bild.

Nicht also durch die Darbietung des rohen Tatsachenmaterials, also durch Aufzählung von Namen, Zahlen und anderen „objektiven“ Daten, entsteht historische Wahrheit! Alles das ist höchstens ein Kanवास, in den das wirkliche Bild erst hineingestickt werden muß. Es ist notwendig, diese Tatsachen zu bearbeiten, sie zu reinigen von den subjektiven Färbungen, die Furcht und Hoffnung, Haß oder Liebe hinzugeben; es ist ferner notwendig, daß die Einzelgeschehnisse in ihre Zusammenhänge eingeordnet werden, in denen sie erst die rechten Verhältnisse bekommen, und zum dritten ist es notwendig, daß die seelischen Tatsachen erschlossen und erkannt werden, durch die die rohen Ereignisse erst zum sinnvollen Geschehen werden.

Mit anderen Worten: die historische Wahrheit entsteht nicht wie das Bild in einem Spiegel, sie wird geschaffen wie das Werk eines Künstlers, nur mit dem Unterschiede, daß die Subjektivität des Künstlers einen Eigenwert darstellt, während der Historiker die Subjektivität gerade zurückdrängt und sich bestrebt, alles was er in sein Bild aufnimmt, auch nach Kräften zu beweisen. Man verstehe uns darum nicht unrecht, indem man uns so auffaßt, als redeten wir, wenn wir die Bearbeitung des Materials in der historischen Erkenntnis betonen, einer willkürlichen Entstellung das Wort; nein, die Bearbeitung ist nötig, weil wir die subjektive Färbung abstreifen und die Tatsachen erst allseitig herausarbeiten müssen. Der objektive Tatbestand liegt nicht am Ausgangspunkt, sondern er ist das Ziel der Geschichte.

Arbeit aber ist nötig! Es gilt ein Ende zu machen mit dem Aberglauben, daß der wahre Tatbestand von selber ans Tageslicht komme. Im Gegenteil: es sind meist der Kräfte gar viele am Werke, um den wahren Tatbestand zu verhüllen! Und eben das werden wir an einem bezeichnenden Beispiel der neuesten Geschichte illustrieren und dabei zeigen, daß die historische Erkenntnis der Politik nicht bloß nachzuhinken hat, sondern daß sie selber ein ungeheuer wichtiger Faktor in der Politik ist und von dieser lange nicht nach Gebühr gewürdigt wird.

* * *

Wir sprechen von der sogenannten „Schlacht an der Marne“. In dem ganzen Teile der Welt, dessen politisches Wissen aus französischen und englischen Zeitungen gespeist wird (und es ist leider der weitaus größte Teil der Welt), gilt es heutzutage als ausgemacht, daß diese Schlacht ein überragender Sieg der Franzosen und eine vernichtende Niederlage der Deutschen gewesen sei. An diesem Bewußtsein hat sich der zusammengebrochene Mut der Franzosen wieder aufgerichtet. Diese Schlacht ist in der Phantasie des französischen Volkes zu legendärer Größe aufgewachsen, und mit Vorliebe stellen französische Zeitartikler sie zusammen mit den Siegen der Griechen über die Perser, mit der Niederwerfung der Zimbern und Teutonen durch Marius und der Besiegung Attilas auf den katalaunischen Gefilden. Auch hier sei die Kultur gerettet worden gegen Barbarenanstrom, fügen sie hinzu. Und an diesem Siege rafft sich immer aufs neue der erlahmende Offensgeist unserer Feinde auf: auf diesen angeblichen Sieg weisen die Zeitungen hin, wenn wieder eine Offensive zusammenbricht, und sie heben hervor, es müsse von neuem möglich sein, was damals erreicht wurde.

Und doch können wir dagegen objektiv feststellen, daß der „Sieg an der Marne“ eine Legende ist. Wir können auch auf Grund der französischen Darstellungen nachweisen, daß von einem taktischen Sieg der Franzosen überhaupt nicht die Rede sein kann, höchstens von einem strategischen Erfolg, der aber zum größten Teil auf ganz andere Ursachen zurückgeht, als auf eine Überlegenheit der französischen Waffen.

Daß jene irrtümliche Geschichtsauffassung sich jedoch einfressen konnte, auch in der Überzeugung des deutschen Volkes und auch eines großen Teiles des deutschen Heeres, das geht darauf zurück, daß die Deutschen es versäumt haben, den Tatsachen rechtzeitig die richtige Prägung zu geben, daß sie zu spät und viel zu schwach den feindlichen Berichten entgegengetreten sind, und daß im Gegensatz dazu es die Franzosen waren, die von vornherein die ihnen genehmen Schlagworte in die Welt schleuderten und mit ihrem auf äußerliche Tatsachen pochenden Siegesgebrüll die Stimme richtiger Abwägung von vornherein niederschrien. Es ist mehr als zweifelhaft, ob die Schlacht an der Marne ein Sieg der französischen Waffen war, aber es ist leider eine Tatsache, daß sie ein Sieg der französischen Berichterstattung und der französischen Presse gewesen ist.

* * *

Es wird eine, allerdings erst nach dem Kriege durchzuführende Arbeit sein, eine vergleichende Psychologie der offiziellen Kriegsberichterstattung in den verschiedenen Ländern zu geben. Einiges läßt sich schon heute sagen. Wir alle bewunderten im Anfang des Krieges die lapidaren Sätze des damals zeichnenden Generalquartiermeisters von Stein. Wir, wenigstens in Deutschland, empfanden diese eherne Kürze als männlich, soldatisch im besten Sinne. (Ob das Ausland ebenso empfand, ist vielleicht zweifelhaft.) Vor allem, wenn ein großer Sieg in ein paar Zeilen mitgeteilt wurde, so schlug das ein wie ein römisches „Veni, vidi, vici“. — Indessen mußte sich diese Wirkung ändern, sobald nicht mehr eitel Siegeszüge zu melden waren. Da konnte leicht der Eindrud der Kleinlautheit entstehen, und ganz sicher ist das bei unserer Berichterstattung über die Marneschlacht geschehen.

Wir wollen hier nicht richten, nur Tatsachen konstatieren. Wir sind gern überzeugt, daß die Geheimhaltung und Verschleierung die Kürze der Berichte über die Marneschlacht militärisch bedingt hat, und vielleicht ist das auch militärisch von Vorteil gewesen. Daß das dagegen politisch sehr bedenkliche Folgen gehabt hat, ist heute eine Tatsache; denn inzwischen war es den Franzosen gelungen, die ganze Welt zu überzeugen, daß sie die deutsche Offensive vernichtend gebrochen hätten. Von diesem Tage an begannen die italienischen Zeitungen ganz offen ihre Vorliebe für die Westmächte zu äußern, ja dieser Presseerfolg hat in der Tat den vorher bestehenden und frisch gekräftigten Glauben an die Unbesieglichkeit des deutschen Schwertes bei den Neutralen erschüttert. Gewiß kam ein Dementi im deutschen Heeresbericht, der dem atemlosen Schweigen in unseren Zeitungen folgte, nachdem uns die Zurücknahme des rechten Flügels gemeldet war. Aber es kam zu spät und es war zu kurz, zu wenig rhetorisch und zu wenig mit Gründen gestützt, um die feindlichen Triumphfanfaren zu entkräften. Und die Folgezeit beweist, daß auch nichts entkräftet worden ist. Während jenseits der Schützengräben Artikel über Artikel, Buch über Buch die Legende vom Marnesieg weiterspann, blieb diesseits über jenen Septembertagen ein scheues, wie es schien, verlegenes Schweigen. Und selbst bei uns fand der feindliche Siegesjubel gläubige Ohren und die Schlacht an der Marne ist auch bei uns vielfach ein dunkler Punkt, über den man nur diskret zu reden wagt*).

Erst über zwei Jahre nach jenen entscheidungsschweren Tagen sind bei uns ein paar Darstellungen erschienen, die das Schweigen brechen und das Dunkle lichten. Von neutralem, wenn auch im wesentlichen deutschfreundlichen Stand-

*) In Frankreich besteht schon eine große Bücherei allein über die Marneschlacht. Ich nenne: Dauzet „De Liège à la Marne (mit einem Vorwort von Hanotaux), 10. Auflage, Paris 1915; Fabrequettes „Le Batailles de la Marne“, 2. Auflage, Paris 1915; Madelin „Revue des deux mondes“, 1. u. 2. Septemberheft 1915. Dazu kommen englische Darstellungen: Edgar Wallace „The standard history of the war“, London; S. B. C. Davis „The Battles of the Marne and Aisne“, Oxford pamphlets 1914; und viele andere.

punkt hat Stegemann im ersten Band seiner Geschichte des Weltkrieges den deutschen Waffen die Ehre gegeben, die ihnen gebührte, und Prof. W. Kolbe hat in einer kleinen Broschüre „Die Marneschlacht“ es unternommen, mit Zugrundelegung vor allem der feindlichen Berichte ein Bild der großen Schlacht zu geben, das geeignet ist, jene französische Legende zu zerstören. Es sei eindringlich hingewiesen auf dieses wohlfeile und sehr klar geschriebene Buch; denn es erfüllt eine vaterländische Pflicht, indem es eintritt für große Taten, die in völlig falscher Beleuchtung immer mehr entstellt zu werden drohen.

Es ist hier nicht der Raum und ist auch nicht die Absicht dieser Betrachtung, eine ausführliche Darstellung der Marneschlacht zu geben. Nur einige markante Tatsachen seien hervorgehoben, wie sie in Kolbes Darstellung erscheinen. Er rollt sein Gemälde der Schlacht von Westen nach Osten auf. Er beginnt mit den Taten der ersten Armee, die unter Klucks Führung fought und über deren Kämpfe der deutsche Heeresbericht vor zwei Jahren allein genaueres meldete. Gewiß, von dieser Stelle der großen Schlacht ging die Nötigung zum Rückzug zunächst aus, aber es springt in Kolbes Darstellung auch überzeugend heraus, daß Kluck unbesiegt, auf Befehl des Generalstabes, diesen Rückzug antrat. Wie ein spannendes Drama liest sich die Schilderung dieser Kämpfe, volle Anerkennung wird der kühnen und energischen Offensive, vor allem General Gallénis zuteil, aber daneben tritt doch in fast noch helleres Licht die geniale Leitung des deutschen Armeeführers. In prachtvoller Klarheit tritt heraus, wie einer den andern zu überflügeln wußte, bis der Deutsche unbesiegt, ja in vorteilhafter Stellung, ungehindert vom Feind den Rückzug antrat. Es ist kein Zufall, daß das ganze Werkchen Kolbes gerade dem „Ruhme der ersten Armee“ gewidmet ist. Und mit Recht darf er sich auf einen Satz eines gewiß kompetenten Mannes, des Generals Joffre selbst, berufen, der berichtet, daß die Deutschen der Umzingelung entgangen seien „grâce à la suite habile de mouvements stratégiques du général von Kluck“!

Eine auch in Deutschland weitverbreitete falsche Annahme weist Kolbe auf den folgenden Seiten seines Büchleins zurück, die nämlich, die zweite und dritte Armee, d. h. die Bülow und Hausen seien „zu spät gekommen“. Er stellt diesem törichtem Gerücht gegenüber fest, daß gerade Bülow und Hausen in den ersten Tagen der Marneschlacht Erfolge gehabt haben. Besonders die heftigen Kämpfe, die sich um den Ort Mondemont entspannen, werden packend geschildert. Gewiß gab es hier schwere Verluste, und doch kann der Historiker auch von Bülow sagen, daß er unbesiegt den Befehl zum Rückzug gegeben habe. Eine spezielle Legende wird dabei zerstört, die die Franzosen in besonders blühenden Farben ausgemalt haben und die der beste Darsteller aus dem feindlichen Lager, Madelin, selber als Legende abtut: die von den Kämpfen in den Sümpfen von St. Goud, wo angeblich achttausend bis zehntausend deutsche Gardesoldaten umgekommen sein sollen.

Ganz offen gesteht Kolbe jedoch ein, daß über die Kämpfe der Armee Hausen weder von deutscher noch von französischer Seite ausreichende Berichte vorliegen. Doch betont er und beweist es aus französischen Quellen, daß der Rückzug, den Hausen nach anfänglichen Erfolgen antrat, durchaus methodisch vor sich ging und nicht in übereilte Flucht ausartete.

Den Abschluß der Kolbeschen Darstellung bildete die Schilderung der Kämpfe auf dem linken Flügel. Besonders die Erfolge der kronprinzlichen Armee werden in volles Licht gerückt. Hier stand als Gegner der später in ganz anderer Gegend hervorgetretene General Sarrail, der von Verdun aus die Operationen leitete. Auf diesem Flügel hat die deutsche Offensive fast überall ungebrochene Erfolge aufzuweisen, hier hielt sie noch auf weit vorgeschobenem Posten ungefährdet stand, als schon lange die anderen Armeen den strategischen Rückzug begonnen hatten, und unbesiegt ist die fünfte Armee erst am 12. September zurückgegangen, um mit den anderen Armeen in Fühlung zu bleiben. —

* * *

Das also ist die berühmte Schlacht an der Marne! Und was war der greifbare Erfolg der Gegner? Der englische Berichterstatter spricht von siebentausend bis achttausend Gefangenen und meint, es seien ebensoviel Tote und Verwundete auf deutscher Seite gewesen. Bedenkt man nun, daß auch auf deutscher Seite mehrere Tausend Gefangene gemacht sind, daß überall die Verfolgung erst einige Tage später zustande kam, so ist das für einen großen Sieg der französischen Heere nicht sehr beweisend. Und daß das deutsche Heer nicht besiegt war, hat es am besten dadurch bewiesen, daß es in der folgenden Schlacht an der Aisne in neuen Stellungen unerschütterter den feindlichen Ansturm brach.

So also stellt sich heute die Schlacht an der Marne dem objektiven Betrachter dar. Aus dem Chaos der widersprüchlichen ersten Nachrichten beginnt sich langsam die Wahrheit zu entschleiern. Wenden wir auf diesen Fall an, was wir in unserer Eingangsbetrachtung als Hindernis für die reine Erkenntnis fanden, so ergibt sich, daß zunächst das Gefühlsmoment auch hier entstellend gewirkt hat. Wir Deutsche empfanden die Schlacht als unharmonischen Schlußakkord eines rauschenden Siegesmarsches; den Franzosen war sie ein froher Hoffnungsstrahl, der in tiefe Düsternis hineinleuchtete. Kein Wunder, daß sie bei uns als Mißerfolg, bei den Franzosen als Sieg empfunden wurde. Was davon richtig ist, das ergibt erst der Zusammenhang, vor allem auch die Lage, die sie in den Plänen der beiderseitigen Heeresleitungen schuf. Hier sind wir bis heute auf Schlüsse angewiesen. Soweit wir die Sachlage überschauen, wollte die deutsche Führung die Franzosen überrennen, vielleicht sie zu den Bogesen zurückdrängen, um sie dort von beiden Seiten zu packen. Das mißlang. Die Franzosen dagegen wollten ihrerseits die deutsche Front an den Flügeln eindringen und die Mittelheere umklammern, um so die deutsche Armee kampf-

unfähig zu machen. Auch das mißlang. Noch heute steht nach mehreren Jahren unsere Armee dort, wo sie damals Halt machte. Das einzige, was die Franzosen als greifbaren Erfolg anführen könnten, ist ein Raumgewinn von etwa 80 Kilometern Tiefe. Daraufhin können sie die Schlacht einen strategischen Erfolg für die Franzosen nennen; es bleibt aber dabei, daß sie taktisch in der Hauptsache ein deutscher Erfolg war und in der Gesamtheit jedenfalls eine Schlacht, die beiden Gegnern nicht hielt, was sie von ihr erhofft hatten, also unentschieden ausging.

* * *

Diese Tatsachen herauszuarbeiten, zu beweisen und als Erkenntnis im Volk, auch über die Grenzen hinaus zu verbreiten, ist eine Pflicht der deutschen Presse und der deutschen Historiker. Man kommt, wenn man jetzt damit beginnt, spät, aber nicht zu spät. Mag der unglückselige Lakonismus der amtlichen deutschen Berichte damals seine militärischen Gründe gehabt haben, heute bestehen solche nicht mehr. Auch unsere Heeresberichte haben im Kriege vom Kriege gelernt.

Es ist zu begrüßen, daß Ludendorff auf seinem neuen Posten ein Ende gemacht hat mit dem einfachen Aufzählen von Tatsachen, daß er bei aller Wahrung der Sachlichkeit bereits die Tatsachen ausdrückt, daß er offen einen Sieg, den unsere Truppen erfochten haben, auch mit klaren Worten einen Sieg nennt. Denn es bleibt dabei, der Tatbestand selber redet eine äußerst langsame Sprache, wenn er nicht in sichtbare Formeln gefaßt wird. Was wären die Taten Achills, wenn kein Homer sie besungen hätte? Wir wollen gewiß keine Entstellung der Tatsachen, aber wir wollen die Tatsachen deutlich herausgearbeitet wissen. Denn der Sieg wird nicht mit dem Schwert allein erfochten, der Draht und die Presse sind, das hat uns der Krieg deutlich gezeigt, nicht weniger wichtig. Mit dem Schwerte verstehen wir Deutschen zu fechten, für die anderen Waffen bleibt noch mancherlei zu lernen übrig. Vielleicht wird sonst auch uns die Nachwelt nachsagen, was ein karthagischer General seinem Chef Hannibal zurief: daß er wohl zu siegen verstehe, nicht aber seine Siege zu benutzen. —

